

Wer so aufwächst, wird keine Blumen werfen

Im palästinensischen Jordantal unterwegs mit einem Aktivisten des arabischen Widerstands

Seit der Ermordung Jitzak Rabins vor 20 Jahren befindet sich die Vision einer friedlichen Konfliktlösung zwischen Israelis und Palästinensern in einer Schockstarre. Die meist religiös motivierten Kriegstreiber bestimmen auf beiden Seiten die politische Agenda. Trotz der zur Zeit wieder aufflammenden Gewalt und der offensichtlichen Aussichtslosigkeit glauben auch junge Palästinenser wie Rashed Khudiri an ein friedliches Ende der israelischen Besetzung der Westbank. Seit 48 Jahren besteht sie schon und viele engagieren sich gewaltfrei für die Lösung des Konflikts wie Rashed, Koordinator des Jordan Valley Solidarity Movement. Von den Politikern erhofft er dabei nichts mehr, weder von den eigenen der Palästinensischen Autonomiebehörde noch von den israelischen. Aber auch von Barack Obama oder Angela Merkel ist seiner Meinung nach nichts zu erwarten, wenn sie nicht mehr Druck von den Menschen aus ihrem eigenen Land bekommen. Für den 33jährigen Araber, der in seinem Leben nichts anderes als die Besatzung kennengelernt hat, ist Solidarität die einzige Chance; sowohl die Solidarität unter der arabischen Bevölkerung im Westjordanland und Gaza, als auch die internationale Solidarität. Im Spätsommer hat er uns Besuchern aus Europa gezeigt, was ihn dabei in Bezug auf seine Heimat, das Jordantal, antreibt.

Rana strahlt übers ganze Gesicht. Ihre Augen leuchten. Nächste Woche ist sie weg hier, raus aus diesem Elend. „Ich werde in Bethlehem leben. Nächsten Dienstag fahre ich.“ Sie hat geheiratet. Ihre Fröhlichkeit passt so gar nicht zur sorgenvollen Miene ihres Vaters Ali. Vor drei Wochen ließ die israelische Armee das Haus der Familie zerstören. Seitdem lebt die zwölköpfige Familie im Freien, im dichten Schatten des Lorbeerbaums. Was Ali für die Zukunft erwartet? Rashed, unser palästinensischer Begleiter, Aktivist des arabischen Widerstands gegen die israelische Besatzung, übersetzt: „Was kann er tun? Er ist

hoffnungslos.“ Der Familienvater kniet auf einer Matte, die Kufija, das von einer Kordel gehaltene arabische Kopftuch, ist fast vom Kopf gerutscht. Hände, die offenbar zupacken können, untätig auf den Oberschenkeln. Rashed zeigt auf einen kleinen Haufen Bauschutt, Lehmziegel, einen schwarzen zerbeulten Wassertank: „Hier seht ihr die Reste des Hauses, hier war die Küche. Am 18. August um 6 Uhr morgens kam die israelische Armee mit 20 Jeeps und sechs Bulldozern und zerstörte sieben Unterkünfte und Schutzdächer für Ziegen und Schafe hier in Fasa'yil, kappten die Stromleitung und demolierten die Wassertanks. Das war das vierte Mal, dass Alis Haus zerstört wurde seit 2012.“

Die beiden europäischen Gäste und ihr arabischer Begleiter sitzen auf grünen Plastikstühlen. Ali, seine beiden Frauen und fünf der Kinder kauern auf Teppichen und Matten. Die größeren Kinder sind eben aus der Schule gekommen. Der Unterricht hat gestern wieder begonnen. Der Kleinste, der noch nicht laufen kann, klappert mit Rasheds Autoschlüsseln. Hühner trippeln um die Sitzenden herum, den Schnabel offen, als schnappten sie nach Luft. Es ist heiß zum flüssig werden, fast vierzig Grad im Schatten. Ein Maschendrahtzaun schützt Menschen, junge Olivenbäume und kürzlich gepflanzte Dattelpalmen vor streunenden Hunden und anderen zudringlichen Tieren. Abgedeckt im hinteren Eck der Einzäunung lagert das wertvollste gerettete Stück aus dem Hausrat: die Waschmaschine. Das Übrige wird in zwei weißen Rotkreuzzelten zehn Meter weiter aufbewahrt. Nachts, wenn es nicht mehr so heiß ist, wird dort gekocht. „Von den paar eigenen Schafen kann die Familie nicht leben. Ali hilft bei jüdischen Siedlern Tomaten pflücken oder bei der Gurkenenernte. Er hat schon immer hier gelebt. Er will bleiben.“ Ali wäre besser dran, wenn er eine Baugenehmigung hätte. Die große Familie braucht eine feste Unterkunft aber die Baugenehmigung ist in den C-Gebieten offenbar nicht zu bekommen. Also wird ohne Genehmigung gebaut. Also droht wieder der Abriss. Sie werden bald wieder aufbauen. Zunächst ein größeres Zelt.

Sie wollen nicht weggehen: exist is to resist

Ali lebt wie 55.000 weitere Palästinenser des Jordantals in einem C-Gebiet. Seit dem Oslo-II-Abkommen ist die Westbank in drei

Gebiete eingeteilt: Zone A mit Orten wie Ramallah, Jericho, Nablus oder Al Auja, kontrollieren allein die Palästinenser mit eigener Verwaltung und Polizei. Sie umfasst rund zehn Prozent des Gesamtterritoriums. In Zone B ist die Kontrolle zwischen palästinensischen und israelischen Behörden geteilt. Die C-Gebiete umfassen 73 Prozent der Westbank. Hier haben alleine die Israelis das Sagen. In A und B leben rund 70 Prozent der palästinensischen Bevölkerung. Rashed vermutet, Ali soll vertrieben werden, damit in Fasa'yil die jüdische Siedlung Tomer vergrößert werden kann. Rashed zeigt auf eine schicke Ansiedlung etwas höher gelegen. Zwischen dem Grün von Bäumen und Büschen sind mit roten Ziegeln gedeckte Satteldächer zu erkennen. Etwas rechts der Siedlung, auf halber Höhe ist ein großes von einer Kuppel überwölbttes fensterloses Betonbauwerk zu sehen. „Das ist der Wasserbehälter für die Siedler in Tomer. Die Araber hören das Wasser in den Leitungen unter ihren Behausungen rauschen. Nur nutzen dürfen sie es nicht.“ Auf dem Boden neben Alis Matte ringelt sich eine bleistiftdicke Wasserleitung aus schwarzem Plastik und führt hangaufwärts. Sie schlängelt sich auf dem heißen, steinigen Boden zwischen den spärlich verstreuten Büschen neben den gleichen Leitungen der Nachbarn zu einem Verteiler, in den ein dickeres Plastikrohr mündet. Das darin fließende Wasser müsste so heiß sein wie die Luft, wahrscheinlich ist es heißer. „Wir von der Jordan Valley Solidarity haben die Leitungen gelegt und pumpen vom Dorf unten das Wasser für die Leute hier herauf. Wir unterstützen sie, damit sie hier bleiben können. Exist is to resist“, zitiert Rashed wieder das Motto seiner Jordan Valley Solidarity.

Die Israelis töten das Land

Das hat der Palästinenser Rashed Khudiri, 33, Kettenraucher, schon am Morgen gesagt, als er uns vor der Teestube in Jericho abgeholt hat. Der drahtige Mann mit tailliert geschnittenem, eng anliegendem Hemd und engen Jeans ist Koordinator von Jordan Valley Solidarity (JVS), eines Netzwerkes von Gemeinden, Organisationen und Einzelpersonen, das sich um arabische Opfer der israelischen Besatzung im Jordantal kümmert.

Nachdem wir eingestiegen sind hat Rashed schnell die Stadt verlassen und ist nach

Norden, jordanaufwärts gebräut. Der israelische Checkpoint, an dem wir am Abend zuvor kontrolliert worden waren, ist nicht mehr zu sehen gewesen. „Das Jordantal umfasst 28 Prozent der Westbank, 95 Prozent davon sind C-Gebiete. In den 60er Jahren lebten hier 300 000 Palästinenser, jetzt sind es noch 50.000.“ Rashed ist auf ein Sträßchen abgelenkt ins Uja-Tal. Parallel zum Fahrweg eine ausgetrocknete gemauerte Wasserleitung. „Manchmal, wenn es im Winter viel geregnet hat, dann haben die Menschen in den Dörfern für zwei bis drei Monate genug Wasser zum Bewässern ihrer Felder. Wenn wir Rückhaltebecken hätten, dann könnte das Wasser länger reichen. Die Israelis verbieten jedoch, solche Anlagen zu bauen.“ Er hat angehalten und auf zwei weitere dieser riesigen Rundlinge auf halber Höhe gezeigt. „Das sind die Trinkwasserbehälter, die Israel für die Versorgung von Mevo’ot Jericho, Yitav und anderen jüdischen Kolonien gebaut haben. Araber bekommen von dort kein Wasser. Ich zeige euch gleich, was die israelische Wasserentnahme mit dem Flusstal gemacht hat.“ Das Auto ist in eine Ziegenherde geraten. Dann weiter bergauf. Das Uja-Tal verengt sich; Nur noch Fahrweg und Fluss passen zwischen die steilen Anhöhen. Im ausgetrockneten Flussbett haben wir Strömungsspuren gesehen, ein paar Sträucher am Ufer aber kein Wasser. Sechs Meter oberhalb des Talbodens ein Pumpenhäuschen, dicke, sauber gebogene Wasserrohre, mit hohem, stacheldrahtbewehrtem Maschendraht umzäunt, solide gebaut, am Zaun eine Kamera. „Früher floss hier das ganze Jahr über Wasser. Es gab reiches Pflanzenwachstum. Man konnte Heilpflanzen finden, die es sonst nirgends gibt. Die Leute kamen aus Nablus, aus Ramallah oder Jericho, um das Wasser zu genießen. Ich war 1996 mit meiner Familie und einem Freund hier. Wir haben hier eine Nacht verbracht. Seit die Israelis ihre Brunnen vierhundert Meter tief bohren und das Wasser in die Siedlungen pumpen, ist der Fluss versiegt.“ Etwas weiter unten im Tal, am Fuss der Anhöhe, sind über eine große Fläche verstreut Hütten aus Wellblech, Zelte, Schutzdächer, die Tieren Schatten bieten. Daneben ein Anhänger, auf den ein Tank montiert ist. „Du siehst den gelben Tankwagen? Das einzige Wasser, das die Leute in arabischen Dörfern wie diesen nutzen können, ist teuer und sie

müssen es in Tankwagen herfahren, manchmal über eine Stunde aus Al Uja oder Jericho. In einer Woche braucht eine Familie vielleicht zwei solcher Tanks. Die Leute haben Schafe und Ziegen. Sie verkaufen den Käse und die Milch und davon können sie leben.“ Rashed hat in seinem arabisch singenden Englisch langsam gesprochen, scharf betont. Die europäischen Besucher sollen verstehen. „Dies war kein kahles, ödes Land. Es war immer grün.“ Schwer vorstellbar, angesichts der staubig-weißen, steinigen Landschaft. „Die Israelis töten das Land. 1996 kamen sie mit Bulldozern und haben Wasserquellen zerstört. Manchmal bauen sie ihr Pumpsystem nahe einer Quelle oder einem palästinensischen Brunnen und durch die tiefe Bohrung versiegt der Brunnen. Das machen sie in der ganzen Westbank so. Vor fünf Jahren starteten sie eine Kampagne in der sie selbst Wassertransporter konfiszierten mit der Begründung, eine geschlossene militärische Zone oder firing zone area dürfe nicht betreten werden. Das Betretungsverbot gilt jedoch nur für Palästinenser. Für Juden, die aus Russland oder Frankreich oder Deutschland kommen, ist das kein geschlossenes Militärgebiet, aber für uns Palästinenser. Palästinenser, denen das Land gehört. Wir dürfen uns hier nicht bewegen.“

Jordan Valley Solidarity

Nur ein paar Autominuten entfernt von Alis Familie haben die Aktivisten von Jordan Valley Solidarity (JVS) mit internationaler Hilfe ihr Begegnungszentrum eingerichtet. Rashed ist hier wie zu Hause, genießt im Unterhemd den leichten Luftzug auf der beschatteten Terrasse. Raucht. „Für Menschen wie Alis Familie, für die arbeiten wir. Damit sie bleiben können. JVS wurde während der Zweiten Intifada gegründet.“ Rashed war 21 damals und hat den Alten aufmerksam zugehört. Seit seiner Geburt lebt er unter israelischer Besatzung. „Weil wir wissen, wie wichtig das Jordantal ist. Es ist das Grenzgebiet, über das wir nach Jordanien und ins übrige Ausland kommen und hat reiche Wasservorräte. Wir nennen das Tal den Garten Palästinas. Leider wissen auch die Palästinenser in Ramallah, Nablus oder Jerusalem oft nicht, wie die Menschen hier zu leiden haben.“ Und etwas leiser, ärgerlich: „Viele interessiert es auch nicht. – Wir glauben, dass wir mit Solidarität etwas ändern können und die Leute beim Bleiben

unterstützen können.“ Exist is to resist! JVS hat sich mit anderen Organisationen wie der Palästinensischen Landarbeiter Gewerkschaft zusammen getan, Elektro- und Wasseranschlüsse gelegt, Schulen wie die in Kiriath Samra im Norden des Jordantals und das Versammlungshaus neben dem Begegnungszentrum aus Lehmziegeln gebaut. Genau: die Lehmziegel; Rashed führt uns zu einer Maschine im Hof. In dem lehmverschmierten Ungetüm können hydraulisch vier Strohlehmziegel gleichzeitig gepresst werden. Neben der Maschine lagern Lehmziegelreihen zum Trocknen. Am Haus sind die fertigen Bausteine aufgeschichtet. Geplant ist, durch eine automatische Zuführung des Strohlehmgemischs den Herstellungsprozess zu beschleunigen. Baumaterial wird dringend gebraucht und das wird sich auch in absehbarer Zeit nicht ändern. Am 20. August wurde die Samra-Schule unter Aufsicht israelischer Soldaten von Bulldozern abgerissen.

„Der israelische Plan ist, das Land von Palästinensern zu säubern und sie in kleinen Städten zusammenzufassen, wie hier bei Jericho. Das sind aber keine Städte sondern Gefängnisse, die nur zum Himmel offen sind. Seit 15 oder 20 Jahren verfolgen sie diese Pläne.“ Offenbar ist auch für die Israelis das Tal wichtig, aus Sicherheitsgründen wie sie sagen. „Sie haben es geschafft, das Leben vieler Menschen zu zerstören, ihre Häuser, aber auch die Kultur und das Vertrauen der Menschen zueinander. Daran arbeiten wir: wie können wir die Besatzung bekämpfen und gleichzeitig die Menschen im Tal, in den Kommunen wieder in Verbindung miteinander bringen.“ Rashed kramt einen Prospekt aus der Schublade. „Leider nur auf arabisch!“ erklärt er bedauernd: „Neben all den anderen Aktivitäten haben wir angefangen, in den Gemeinden Theater zu spielen.“ Er blättert im Prospekt. „Das eine Theaterstück handelt von den Arbeitern in den Kolonien, von Gesundheitsvorsorge, von Erziehung und Bildung. Im zweiten Stück sind die Themen Wasser, die Hauszerstörungen und die Möglichkeiten der Jordan Valley Solidarity. Unsere Schauspieler haben früher in den Kolonien gearbeitet, für 60 Schekel (etwa 15 Euro) am Tag. Wir konnten ihnen einen Jahresvertrag geben und sie bezahlen, sodass sie zur Zeit nicht mehr zu den jüdischen Siedlern gehen müssen. Mit den Theaterstücken gehen wir auch zur

Palästinensischen Autonomiebehörde und zu anderen NGO's. Nach den Vorführungen reden wir immer über unsere Erfahrungen, darüber, wie wir etwas verändern können und was wir für die Lösung des Konflikts tun. Denn die Lösung ist möglich!"

Große Familien

Am Spätnachmittag fährt uns Rashed auf der Nationalstraße 90 weiter nach Norden, immer den Stacheldraht bewehrten Maschendrahtzaun entlang, hinter dem verbranntes Land, riesige Wasserreservoirs, Häuser israelischer Siedler und Dattelpflanzungen sich abwechseln. Im fruchtbaren Ror al Ordon-Tal besuchen wir Salah und seine große Familie. Hoch über dem Tal liegt das Gehöft mit mehreren Gebäuden, viele offenbar frisch gepflanzte Olivenbäume am Hang sind gerade mal einen Meter hoch. „Die haben wir von der JVS zusammen mit der Familie gepflanzt, nachdem wieder das neu gebaute Haus zerstört worden war.“ Eine ältere Frau bringt ein Tablett mit Teegläsern. Raja, Salahs ältester Sohn, hält uns das kleine Display einer Videokamera vor die Augen. Darauf ist der Film von der letzten Hauszerstörung zu sehen. Die israelische Menschenrechtsgruppe B'Tselem hat ihm die Kamera zur Dokumentation des Abrisses ausgeliehen. Mehrfach ist in den letzten Jahren gerade dieses, und nur dieses Haus zerstört worden, obwohl die wachsende Familie es dringend braucht. Die übrigen Gebäude werden nicht beschädigt, offenbar, weil sie vor 1967, vor dem Sechstagekrieg und der Besetzung der Westbank, schon bestanden haben. Ein kräftiger Wind pfeift von den Bergen herunter. Im Tal ist ein israelischer Kontrollposten zu sehen, auf der nächsten Anhöhe eine Kaserne. Rashed möchte uns das Land seiner Familie zeigen. Kurz vor der nördlichen Grenze der Westbank erreichen wir Bardala. „Das ganze Dorf ist unsere Familie. Wir sind eine große Familie,“ lächelt Rashed. Er hält an einem schief in den Ängeln hängenden Eisentor, schließt auf. „Den Zaun haben wir wegen der Schafe.“ Gemüsereihen, Stauden, kleine Bäume am Rand. Wir pflücken reife Kürbisse für das Abendessen. Rashed bewässert Pflänzchen, die in Töpfen zum Einpflanzen vorbereitet sind. Im nächsten Jahr sollen Guaven geerntet und verkauft werden. Auf dem eignen Markt zunächst, später vielleicht in Jordanien. „Mein Vater, mein Bruder und ich kümmern uns um den Acker.

Wenn wir etwas mehr Wasser hätten, dann könnten wir unser ganzes Land bebauen, aber die Israelis erlauben uns nur die Nutzung der Hälfte unseres Wassers. Immerhin.“ Der Acker fällt zum Tal hin ab. Es wird rasch dunkel. Von einer kleinen Anhöhe aus neben dem Acker sind die Lichter in den jordanischen Dörfern auf der anderen Seite des Flusses zu sehen. Diesseits bleibt es dunkel. Wir genießen den Ausblick und die nachlassende Hitze. „Hier würde ich gerne ein Haus bauen, aber eine Baugenehmigung ist nicht zu bekommen. Zur Zeit nicht.“ Rashed will heiraten im nächsten Jahr.

Zwei Sichtwechsel

Yossi Guttman, Hydrogeologe, sitzt in einem sehr kühl klimatisierten kleinen Büro in der Mekorot-Zentrale, 9 Lincoln Street, in Tel Aviv. Mekorot ist die staatliche israelische Gesellschaft, die sich um die Wasserversorgung im ganzen Land kümmert, auch in der Westbank. Dr. Guttman ist Wissenschaftler, hat internationale Kontakte und viel zu tun. In den neunziger Jahren lieferte er die fachwissenschaftliche Expertise in Bezug auf die Wassernutzung in der Westbank für die Oslo-Verhandlungen. Er ist ein freundlicher älterer Herr und kennt das Westjordanland gut. Und er kann alles erklären. So hält er für ausgeschlossen, dass aufgrund der israelischen Brunnenbohrungen palästinensische Brunnen trocken fallen. „In der Westbank gibt es zwei untereinander liegende wasserführende Schichten, die getrennt sind voneinander. Die untere haben erst wir Israelis entdeckt und erschlossen. Wir nutzen das Wasser lediglich aus dieser tieferen Schicht, um die obere Schicht der palästinensischen Bevölkerung zu überlassen. Daraus kann sie ihre Brunnen speisen.“ Und im übrigen könne er sich nicht vorstellen, dass im Joint Water Committee, einem Gremium das die Wassernutzung bespricht und in dem auch die Palästinenser vertreten sind, irgendein sinnvolles Wasserbauprojekt zum Nachteil der Palästinenser abgelehnt würde.

Dr. Abdelrahman Tamimi, der Direktor der Palestinian Hydrology Group, einer Nichtregierungsorganisation von Wasserexperten in Ramallah, ist ein ruhiger Mann. Gelegentlich trifft er sich mit Yossi Guttman im Libanon, in Jordanien oder in Deutschland. Er sorgt sich um die Zukunft der Westbank, am meisten aber um seinen

19jährigen Sohn, der nichts anderes kennt als die Besetzung und noch nie in Jerusalem oder Haifa war. „Das wird nicht länger gut gehen“, bringt er am Schluss eines Gesprächs über Wasserprobleme der Westbank seine Befürchtungen zur Besetzung der Israelis auf den Punkt. „Wer so aufwächst, wird keine Blumen auf die Israelis werfen.“ Das war am 7. September 2015.

Am 28. September, zu Beginn des Laubhüttenfestes, ließen sich jüdische Siedler von israelischer Polizei auf den Tempelberg begleiten. Arabische Jugendliche warfen Steine.

Info

Veröffentlicht in
Junge Welt, 26.3.2016
unter dem Titel: Häuser zerstört,
Wasser abgegraben